Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums

Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog

Band: 3 (1947)

Artikel: Katholiken und Juden : die Stellungsnamen in der modernen katholischen Christenheit gegenüber der Judenfrage

Autor: Thieme, Karl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-961321

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Katholiken und Juden

Die Stellungnahmen in der modernen katholischen Christenheit gegenüber der Judenfrage

Von Prof. Dr. KARL THIEME, Basel-Lörrach.

Wie auf den meisten Lebensgebieten, so gewährt die katholische Kirche auch gegenüber der Judenfrage ihren Gliedern einen weiteren Spielraum, als es bei oberflächlicher Betrachtung — extra et intra muros — scheinen mag. Und während es verhältnismäßig leicht ist, die offizielle Haltung des Lehramtes zu dieser Frage festzustellen, weil sie nun eben wirklich seit zweitausend Jahren unverrückt dieselbe blieb[1], bereitet es nicht geringe Mühe, auf einen Nenner zu bringen, was innerhalb und leider zum Teil auch außerhalb des durch die offiziellen Dokumente abgesteckten Rahmens die tatsächliche Haltung der Katholiken zu den Juden in den letzten Jahrzehnten gewesen ist und heute ist. Immerhin sind die zu konstatierenden Unterschiede nicht so groß wie etwa in den Fragen der Innen- und Wirtschafts-Politik, wo von fast ganz „rechts" bis fast ganz „links" sozusagen alle politischen Konfessionen auch ihre katholischen Bekenner haben, d. h. alle außer den einander berührenden und ihren Personalbestand austauschenden extremen Totalitaristen. Doch lassen sich auch gegenüber der Judenfrage eine „Rechte", eine „Linke" und so etwas wie eine Mitte im katholischen Lager unterscheiden.

I.

„Katholischen Antisemitismus" (an sich contradictio in adiecto; denn „geistlich sind wir alle Semiten", wie Papst Pius XI. Herbst 1938 unwiderleglich feststellte) hat es zuerst in Frankreich gegeben. Wenige Jahre, nachdem der (im Grunde trotz Luther wohl

---

[1] Damit ist implizit *R. Brunners* Frage auf S. 156, Z. 10 v. u. beantwortet; hier von ihrer lehramtlichen Stellungnahme praktisch abzuweichen, hatten die Päpste keinen Anlaß, soweit uns aus der Lektüre von *Browe*, Die Judenmission im MA und die Päpste (Rom 1942) erinnerlich ist. Daß mit dieser Feststellung mittelalterliche Naivitäten wie Predigtbesuchszwang nicht glorifiziert sein sollen, ist selbstverständlich.

nicht weniger unmögliche) protestantische Antisemitismus durch den Berliner Hofprediger Adolf Stöcker inauguriert worden war (1878), erschien in Paris aus der Feder von Edouard Drumont, La France juive (1886; deutsch 1894); und bald waren unter Führung der Genannten in beiden Ländern kleine aber virulente antisemitische Parteien entstanden. Es hat etwas tief Beunruhigendes, daß diese beiden ersten in großem Stil antisemitischen Christen ausgesprochene Charaktere gewesen sind. Man kann jedes Wort unterschreiben, das Léon Bloy (in „Le salut par les juifs", 1892) gegen Drumonts unmögliche Beschimpfungen Moses' und dergleichen geschleudert hat; man braucht kein Wort zu verlieren über die „Theologie" des preußischen Wachtmeister-Sohnes Stöcker, aber niemand wird diesen Irrenden und in manchem Entgleisten jede menschliche Achtung versagen können, der unbefangen liest, was der später so tief gesunkene Walter Frank über „Adolf Stöcker und die christlich-soziale Bewegung" (Berlin 1928) geschrieben hat [2]; und vollends aus der Feder keines Geringeren als Georges Bernanos: La grande peur des bien-pensants, Edouard Drumont („Der Schrecken aller Gutgesinnten", Paris 1931) [3].

---

[2] Die Abrechnung mit *Franks* verzerrender Darstellung der Affäre *Dreyfus* in seinem Buche „Nationalismus und Demokratie im Frankreich der dritten Republik" (Christl. Welt vom 17. 3. 1934, Sp. 265 ff.) trug dem Schreiber dieser Zeilen von Seiten des gekränkten Autors eine öffentliche Denunziation ein, die unter dem Titel „Eine Polemik gegen die deutschen Dreyfusards" im 2. Juli-Heft 1934 der Zeitschrift „Deutsches Volkstum" (S. 603 ff.) erschienen ist.

[3] Er zitiert darin die Schluß-Sätze aus *Drumonts* zwölfhundertseitiger „France Juive": „Habe ich unser Testament aufgesetzt? Unsre Wiedergeburt eingeleitet? Ich weiß es nicht. Jedenfalls habe ich meine Pflicht getan, indem ich mit Schmähungen die zahllosen Schmähungen erwiderte, welche die jüdische Presse über die Christen ausschüttet. Indem ich die Wahrheit proklamierte, habe ich dem gebieterischen Befehl meines Gewissens gehorcht, liberavi animam meam." Dazu bemerkt *Bernanos:* „Kein Zweifel für den, der lesen kann: Der Mann, der, einzig um seiner Zeit, seinem Saeculum die Stirn zu bieten, diese ungeheure Anstrengung unternahm, hat nicht einen Moment an den Erfolg geglaubt"; wenn *Bloy* insinuiert, jener habe auf die großen Auflagen spekuliert, die tatsächlich kamen, so ist er (wie Personen gegenüber häufig) ungerecht.

Aufs Ganze gesehen waren es menschlich-natürliche begreifbare Reaktionen, was diese Männer gegen den „juif, roi de l'époque" der Gründerjahre rebellieren ließ; nur daß sie beide stur auf den prunkenden Börsianer in den Villenvierteln und den glitzernden Literaten in den Redaktionen starrten und weder den frommen armen Juden des Ostens und der Vorstädte vor Augen hatten noch die Verheißung auch für das „Israel nach dem Fleisch". Aber war gerade das Stöckers und Drumonts Schuld und nicht vielmehr diejenige ihrer theologischen Lehrer?

Noch stärker drängt sich einem diese Frage auf, wenn man die andre Brutstätte eines „katholischen Antisemitismus" betrachtet: Wien. Auch hier steht zunächst einfach die elementare Reaktion gegen den liberalistischen jüdischen Finanz- und Zeitungsmann am Anfang. „Der Antisemitismus ist eine Form der Reaktion gegen den Kapitalismus", akzeptiert Karl von Vogelsang („der Sozialismus der dummen Kerls", sagten andre deutlicher) und fordert zugleich, daß „diese anthropomorphistische Zwischenstufe geistig überwunden" werde. Aber sie wurde nicht geistig überwunden; sie überwand die Geister, die mit dem Feuer spielen zu können wähnten und sich freuten, wenn der demagogisch geschürte Judenhaß dem populären Wiener Bürgermeister Lueger die Menge der Stimmen zutrieb, mit denen er immer wieder triumphal gewählt wurde.

Wohl die schmählichsten Dokumente dieser Überwindung christlich firmierter Geistigkeit durch blindwütigen Judenhaß sind in den Werken eines der Wortführer der Wiener Studienrunde kath. Soziologen, Anton Orel, enthalten, einerseits in „Judaismus, der weltgeschichtliche Gegensatz zum Christentum" (Graz 1934), einem Sonderdruck aus des Verfassers von Bahr, Kralik und andern austrokatholischen „Größen" enthusiastisch aufgenommener Popular-Pansophie „Das Weltantlitz"; anderseits in dem Pamphlet: „Gibt es jüdische Ritualmorde?" Was bejaht wird![4]

[4] Die Auseinandersetzung mit diesem schamhaft unter dem Pseudonym Christian Loge erschienenen Machwerk findet, wer sich dafür interessiert, in der Wiener „Erfüllung" (Jahrgang 1935, Heft 2, S. 43 ff.; Heft 5, S. 37 ff.); die ebenda nachgedruckte mit einem ähnlichen Produkt des Pfarrers *G.*

Das erstgenannte Werk ist nicht allein wegen des erwähnten, beschämenden Erfolges bei nur zu vielen angesehenen katholischen Wortführern symptomatisch, sondern vor allem weil hier mit geradezu diabolischem Raffinement unternommen ist, den Judenhaß pseudowissenschaftlich zu rechtfertigen — und zugleich dreist abzuleugnen. Zunächst wird weitgehend richtig, wiewohl schon sehr einseitig, der Judaismus als falsches fleischliches Erwählungs-Bewußtsein gekennzeichnet (freilich auch schon verleumderisch mit der Sinnlichkeit einer Kundry im Parsifal gleichgesetzt, S. 25); dann werden ausnahmslos nur Zitate aus den antijudaistischen Partien des Neuen Testaments gehäuft, so wiederholt in Sperrdruck: „Ihr habt den Teufel zum Vater" (Jo 8, 44), ohne Gegengewichte wie Pauli Zeugnis für seine Brüder, daß sie eifern um Gott, wenn auch mit Unverstand (Röm. 10, 2); schließlich wird kühn behauptet, seit dem Karfreitag habe Gott Sein Volk „geschichtlich und wirklich verlassen" (S. 39, obwohl Paulus Röm. 11, 1f. das Gegenteil feststellt). Und so ist die Basis geschaffen, um unter vornehmer Zurückweisung der vulgären Rassentheorien von einer „Ausbildung der judaistischen Rasse" zu erzählen (S. 40ff.; S. 76 dann wieder schlichte „Judenrasse"!), einer Mischrasse, die nicht deutlicher charakterisiert werden könne denn dadurch, „daß Mephistopheles nicht anders als mit einem jüdischen Gesicht darstellbar ist" (S. 58f.; etwa nicht mit dem Joseph Göbbels?). Einer Mischrasse im übrigen, „die sich trotz ihrer mannigfachen Blutsmischung als einheitlich abrahamitische, zur Weltherrschaft berufene, daher allen andern Völkern feindliche, sie als ihre geborenen Knechte ansehende und durch das Geld und den Wucher mit Recht ausbeutende und pflichtenlos beherrschende Adelsrasse betrachtet" (S. 59).

Wenn die so grob Verleumdeten zum Schluß (1934!) pathetisch vor Christi Frage gestellt werden: „Warum verfolgt ihr Mich?" (S. 95; Apg. 9, 4), so kann man das wirklich bloß als Hohn empfinden; und wenn die Pflicht zur Nächstenliebe auch diesen angeblichen Teufelssöhnen gegenüber plakatiert wird, so ist, der es tut,

Ritter (beides im Styria-Verlag des Kath. Preßvereins der Diözese Seckau, Graz 1933 bzw. 1934!) in den „Studien zum Mythos des XX. Jahrhunderts", S. 116.

dabei zu behaften, „daß auch den Juden gegenüber die Gebote Gottes gelten — das achte aber lautet: Du sollst kein falsches Zeugnis geben wider deinen Nächsten!" (Johannes Österreicher in „Die Erfüllung" 1935, Heft 5, S. 42).

Neben diesen krassesten Erscheinungen eines katholisch getarnten Antisemitismus sind noch kurz einige feineren Varianten zu erwähnen, schon um den Eindruck zu vermeiden, als sähen wir aus falscher landsmannschaftlicher Solidarität nur die Entgleisungen, die sich außerhalb dem Lande unsrer Wahl abspielen. Wir bedauern vielmehr, der Gerechtigkeit schuldig zu sein, einen Aufsatz von Albert Mirgeler zu notieren, „Der Einbruch des Judentums in die christliche Geschichte", der in der „Catholica" (II, 3; Juli 1933) erschienen ist, vor allem (wie auch Orel S. 70) vor den Gefahren warnte, die angeblich durch getaufte Juden der Kirche drohn würden, und im übrigen eine leichtgezimmerte Geschichts-Konstruktion vortrug (Marke: „Eine Tatsache, schon eine Theorie!"), deren Haltlosigkeit ebenfalls gleich im 1. Jahrgang der „Erfüllung" (Heft 1, S. 50 f., und Heft 3, S. 38 ff.) nachgewiesen ist. Nicht unberechtigte Bedenken erregte auch Pater G. Bichlmair mit der an deutschchristliche Irrlehren streifenden These, wie jeder Christ an seiner Selbstvollendung arbeiten müsse, „so bedarf es auch bei einem getauften Juden anstrengender Arbeit und längerer Zeit zur Behebung der aus seinem Volkscharakter stammenden Schwächen. Diese Tatsache werden wir uns vor Augen halten, wo es sich um die Frage handelt, ob der neugetaufte Jude ohne weiteres wie jeder andere bereits als Kind getaufte deutsche Christ" (!) „zu allen Stellungen zugelassen werden soll" (Kirche im Kampf, Wien 1936, S. 170; Sperrungen von uns). Schließlich hat Pater Hans Urs von Balthasar unter dem Titel „Mysterium Judaicum" in der Schweizer Rundschau (1943/44, S. 211 ff.) Thesen vertreten, z. B. Gott habe das Volk Israel „zu einer echten, menschlichen Rasse" konstituiert, die faktisch nur als Vorschubleistung für den kirchlich verurteilten Rassismus und im Sinne einer Aushöhlung des christlichen Juden-Missions-Willens wirken können [5].

---

[5] Wir traten denselben entgegen in „Kirche und Synagoge" (Olten 1945,

II.

„Katholischer Philosemitismus“ (so hybrid auch diese Wortbildung ist) wäre eine Selbstverständlichkeit, wenn damit nur gesagt sein sollte, daß der katholische Christ schlechthin dem Stamme nicht anders als geneigt sein kann, dem als Mensch Jesus Christus durch Maria entsprossen ist. In dem Sinn etwa, wie sich Ignatius von Loyola gewünscht hätte, der Abstammung nach ein Jude zu sein, um unserm Herrn mehr gleichen zu können. Manchmal wird das Wort auch so ähnlich gebraucht; etwa in den Ausführungen von Daniel Halévy zu den Worten Charles Péguys: „Ich bin mehr und mehr gegen den Antisemitismus... Ich gehe mit den Juden, denn mit den Juden kann ich so Katholik sein, wie ich es will; mit den Katholiken könnte ichs nicht“. Wozu der einstige Mitarbeiter und spätere Biograph bemerkt:

„Der Philosemitismus Péguys hatte zwei Quellen, eine sehr reine, die vollkommen aufrichtig in seinen Seiten über Bernard Lazare zum Ausdruck kommt“ (in „Notre jeunesse“); „die jüdische Tragödie und die dazugehörige ‚Mystik‘ machten für ihn eines der grandiosen Charakteristika der Menschheitsgeschichte aus. Eine zweite, ganz praktische: Ohne die jüdischen Abonnenten wären seine Cahiers eingegangen, die einzige Basis und Stütze seines Daseins“ („Péguy et les Cahiers de la Quinzaine“, Paris 1941, p. 298.)

Neben diesem, für einsichtige Katholiken (ach für wie wenige!) selbstverständlichen, gibt es aber auch noch einen „Philosemitismus“, der nur als (mehr oder minder weit) von der christlichen Wahrheit abweichende Einstellung beurteilt werden kann. (Entweder aus praktischen Motiven, wie also zum Teil bei Péguy, oder aus gutgemeinter, aber letzten Endes schädlicher Sentimentalität; häufig verbunden mit kritiklosem Missionseifer.)

Darüber kann es innerhalb der Kirche keinen Zweifel mehr geben, seitdem das am 24. Februar 1928 in Rom begründete Opus Amicorum Israel schon durch Dekret vom 25. März desselben Jahres wieder aufgelöst und in der Begründung u. a. ausgeführt wurde, nachdem die Amici anfangs löbliche, besonders missionarische Tendenzen proklamiert hätten, habe sich später in ihren Reihen

---

Anm. 48, 50 und 61 zum Nachwort) und fanden darin die Zustimmung von *P. O. Bauer* OSB im „Vaterland“ vom 19. Mai 1945.

„eine Art und Weise des Handelns und des Redens eingeschlichen, die von der Auffassung der Kirche und vom Geist der heiligen Väter sowie auch von der heiligen Liturgie abweicht" (Acta Apostolicae Sedis, 1928, 4).

Was den letzten Punkt anlangt, so scheinen die Amici gegen den Ausdruck „perfidi Judaei" in der Karfreitags-Liturgie Sturm gelaufen zu sein; wohl weil sie noch nicht wußten, daß da mit „perfidia" nicht „Perfidie" sondern einfach „Glaubensverweigerung" gemeint (und endlich auch im Meßbuch zu übersetzen!) ist, wie Erik Peterson nachgewiesen hat (Ephemerid. Liturg. Vatic. 1936).

Im übrigen liegt über den Hintergründen des meteorgleich plötzlichen Aufleuchtens und Auslöschens dieses Missionswerkes ein dichter Schleier des Geheimnisses. Es wäre gut, wenn er bald durch eine authentische Darstellung behoben würde, um womöglich dem Hintertreppenklatsch ein Ende zu machen, den darüber Fritschs berüchtigtes „Handbuch der Judenfrage" verbreitet, das aus dem (Stuttgarter?) „Deutschen Volksblatt" vom 13. 4. 1928 entnimmt, es hätten die Amici „Gebräuche und Formeln liturgischer Art" einzuführen versucht, „durch die die Gesellschaft Logencharakter annahm!!" (Wahrscheinlich eine Verzerrung des Versuchs, die Karfreitags-Fürbitte durch eine anders formulierte zu ersetzen [6]).

Wenn keineswegs zufällig gerade Rom die erste und unsres Wissens bisher einzige mit dem Lehramt in Konflikt geratene philosemitische Bewegung unter Katholiken entstehen sah, so heißt das natürlich nicht, daß nicht auch anderwärts gelegentlich

---

[6] Wie weit entfernt von „Philosemitismus" der erste Werbungsaufruf der „Amici" noch ist, zeigen seine Anfangs-Sätze: „Die Juden, über den ganzen Erdkreis zerstreut, erheben sich mit so viel Eifer und Einsatz so energisch gegen die göttlichen Gerechtsame des Messias und der Kirche, daß einem dünken könnte, man müßte sie entweder bekehren oder auskehren (converti val everti). Ferne aber sei von uns, sie ‚auskehren' zu wollen, da wir vielmehr uns darum bemühen möchten, daß der Vater, den sie verehren und anbeten, sie zu seinem Sohne, ihrem Blutsbruder und Könige, sämtliche eilends voll Erbarmen herzuführe".

katholische Äußerungen laut werden, die aus gerade heute gar nicht warm genug zu begrüßender Liebe zum israelitischen Menschen dem die Anerkennung seines Gottes und Königs verweigernden Juden etwas zu weit entgegenkommen. So z. B. doch wohl Jacques Maritain, wenn er in „Nova et Vetera" (1945, XII, p. 316) schreibt, „qu'un juif d'aujourdhui est aussi innocent du meurtre du Christ, qu'un catholique d'aujourdhui ... l'est ... de l'emprisonnement de Galilée". Uns scheint vielmehr, daß ein heutiger Katholik genau so weit an der Mißhandlung Galileis mitschuldig ist, wie er die Gesinnung teilt, aus welcher heraus der als solcher berechtigte (aber überflüssigerweise mit naturwissenschaftlichen Fehleinwänden kombinierte) Einspruch gegen Galileis (mit seinen zutreffenden naturwissenschaftlichen Erkenntnissen ohne Not verquickte) irrige Ablehnung der Philosophia perennis und seinen theologisch unklaren Standpunkt zu unberechtigter Verketzerung und gar trotz Jesu Warnungen Matth. 26, 52; Luk. 9, 54 f. zu physischer Gewalt-Anwendung bzw. -Androhung weitergetrieben wurde, also aus solcher Gesinnung heraus gegebenenfalls unter ähnlichen Voraussetzungen ähnliches Unrecht tun würde, — et vice versa. (Wie wir in „Le monde religieux" XI, 63 näher entwickelt haben.)

Es zeigt sich: Wenn man von solchen Leuten absieht, die aus politischem oder geschäftlichem Interesse als Philosemiten erscheinen wollen, ohne darum ehrliche Freunde Israels zu sein, dann findet man Abweichungen im Sinne eines „Philosemitismus" (im engeren Sinne einer nun doch eben mit dem vollentwickelten Glauben an Jesus als vom eignen Volk verworfenen Gott und König unvereinbaren Haltung) nur bei relativ ganz wenigen wohlmeinenden Katholiken; und man möchte hier nur zu gerne „fünf gerade sein lassen", wenn nicht doch die ganze Wahrheit und die ganze Liebe geböten, auf jede unhaltbare Konzession zu verzichten. Auch die ganze Liebe. Die Liebe sowohl, die dem israelitischen Bruder zur Wiedergewinnung seines angestammten Erbes helfen will, wie sie nun einmal nicht möglich ist, ohne daß er die Schuld seines Volkes gegenüber

dessen König zu seinem Teil bereut und dadurch für seine Person von ihr erlöst wird. Aber sogar auch die Liebe, die dem jüdischen Nächsten so viel wie nur irgend möglich an Verfehmung und Verfolgung ersparen will. Denn: „Wer den Juden idealisiert, der fördert den Antisemitismus", wie dem Schreiber dieser Zeilen kürzlich ein (protestantischer) Pfarrer sagte — und eigene vielfache Erfahrung längst gelehrt hat.

Es ist so und läßt sich durch kein „Wunschdenken" aus der Welt schaffen, daß nur jener die besten und edelsten Regungen jedenfalls christlicher Nicht-Juden gegenüber dem Juden auf den Plan rufen kann, der dessen verhängnisvolles Schicksal — dem deutschen so ähnlich! — und seinen dadurch geprägten maßlos schwierigen, zwischen den äußersten Extremen hin und her schwankenden Charakter im Lichte der Heiligen Schrift streng tatsachengetreu darstellt — und dann an die Verantwortung des Samariters für seinen unter die Räuber gefallenen Nächsten apelliert. Wer stattdessen „vulgär-philosemitisch" spricht, gilt sofort als „sentimental" oder gar „gekauft"; er mag momentan Tränendrüsen anregen, ja Geldbeutel erleichtern; er wird schwerlich je auf die Dauer jene Mischung aus scheuem „Respekt" und tätigem „Wohlwollen" für das ältere Bruder-Volk wachrufen, wie die amici sie mit Recht von uns forderten.

III.

Zwischen Antisemitismus und Philosemitismus steht das katholische Volk (und dessen Klerus) in seiner überwältigenden Mehrheit, von jenem — im ganzen vergeblich — hart versucht, für diesen vollkommen unempfänglich.

Die Vorzüge des israelitischen Menschen von heute — intellektuelle Beweglichkeit, schlagender Witz, unbestechliche Kritik, gepflegtes Kunstverständnis, altüberlieferter Respekt vor geistiger Leistung — all das ist für den einfachen Menschen nicht eigentlich anziehend; ja, es weckt in vieler Hinsicht sein Mißtrauen. Noch am ehesten ist er positiv beeindruckt, wenn er mit dem ausgeprägten jüdischen Familiensinn und der verantwortungsbewußten Menschlichkeit der meisten jüdischen Arbeitgeber gegenüber

Untergebenen zu tun bekommt, wie diese sie zu entwickeln pflegten, sobald sie selbst die Früchte der bürgerlichen und sozialen Gleichberechtigung zu ernten begonnen hatten.

Weit häufiger aber begegnet der Bauer dem jüdischen Viehhändler, der seinen Vorteil besser wahrzunehmen versteht als er; der Gewerbetreibende dem leichter beweglichen und oft beflisseneren jüdischen Konkurrenten; der zum Akademiker aufsteigende Kleinbürgerssohn dem Erben einer mehr als zweitausendjährigen Stadtkultur. Nicht immer reagiert er so positiv wie Péguy: Ich lese seit meiner Großmutter, die Protestanten lesen seit Calvin, die Juden seit jeher. Gewinnt einmal einer näheren Kontakt, so passiert es allzuleicht, daß er sich über kurz oder lang an der schneidenden Schärfe oder ätzenden Ironie des überlegenen Intellekts verletzt, am steten Überfordertwerden, das von dem aus geht, der stets „gesetzlich" überfordert wurde; allzuhäufig schlägt naive Freundschaft in bittere Feindschaft um.

Meistens aber kommt es gar nicht so weit; der „Fremde" wird gemieden; der noch bis vor wenigen Jahrzehnten keine Mahlzeit mit einem „unreinen Goi" zu teilen erlaubt fand; der sogar als „Liberaler" sich meist unter seinesgleichen niederläßt[7]; er ist durch eine ganze Welt von den Leuten aus dem Volke geschieden; er ist ihnen unheimlich; auch wenn sie ihm nicht übelwollen, sie „mögen ihn nicht".

Das ist die Haltung, die das einfache Volk zu allen Zeiten den zerstreut wohnenden Juden gegenüber eingenommen hat — längst vor dem Aufkommen des Christentums —, und die es in allen Ländern, wo Juden gehäuft auftreten, einnimmt, z. B. auch in den mohammedanischen. (Man vergleiche, was schon Esther 3, 8f. Haman zu Ahasveros sagt!) Wesentlich dazu beigetragen haben im Altertum und Mittelalter die Privilegien der Judenheit (Ausgenommensein vom Militärdienst, von kultischen Verpflichtungen, später von Zunftzwang und Zinsverbot; mancherlei gerichtliche

[7] Man denke an das durch keine Vorschriften vergangener Zeit zu erklärende Phänomen der Ghetti moderner Großstädte: Bronx (New York), Hampstead, Stoke Newington (London), Wilmersdorf (Berlin), Leopoldstadt (Wien), und an die „jüdischen Sommerfrischen" Norderney und Heringsdorf.

Exemtionen). Aus dieser im Grunde vor-christlichen Haltung ist unter modernen katholischen Stellungnahmen zur Judenfrage diejenige Hilaire Bellocs in seinem Buche „Die Juden" herausgewachsen (München 1927; Übersetzung aus dem Englischen und beachtliches Nachwort von Theodor Haecker). Es ist kein sehr intelligentes und kenntnisreiches, es ist ein hochmoralisches und todlangweiliges Buch; aber diejenigen täten gut es zu lesen, die sich ernstlich einbilden, daß die Reserve der Nicht-Juden, selbst der christlichen, gegenüber den Juden erst durch die Verkündigung von deren Schuld an Christi Kreuzestod erzeugt sei. (Taktlose Katechesen und Predigten über dieses Thema haben gewiß manchmal latente Gefühle zum offenen Ausbruch kommen lassen oder niedrigen Instinkten bequemen Vorwand geboten, sich auszutoben; im ganzen aber haben jene Antisemiten das Wort vom Kreuz wahrlich besser verstanden, die es jüdisch, als jene Juden, die es antisemitisch genannt haben. Es jetzt unter dem Vorwand zeitgemäßer Bekämpfung des Antisemitismus „entgiften" zu wollen, wäre reichlich unklug.) Bei Belloc geht die Uninteressiertheit an der religiösen Seite der Judenfrage und die Unkenntnis der einschlägigen Offenbarung so weit, daß ihr auf den 214 Seiten seines Buches nur die folgenden paar Zeilen über eine der „Theorien, die unumwunden irrational sind", gewidmet werden:

„So gibt es die Vorstellung von einem Fluche, die Vorstellung, daß Israel bis zu seiner Bekehrung zu dauernder Pilgerschaft und zu dauernder Feindschaft verurteilt sei. Es ist eine Behauptung, die zusammenhängt mit jener andern populären Prophezeiung" (!), „wonach in den letzten Zeiten Israel mit der Universalkirche wieder ausgesöhnt sein wird. Die, welche solche Ideen als Hintergedanken haben (und sie sind zahlreicher, als das moderne Denken zugeben mag) verzweifeln in ihrem Herzen an jeder Möglichkeit einer Lösung und machen keine Versuche, auf eine zu dringen, da ihnen jede Hoffnung auf Erfolg abgeht. Sie sagen: ‚Das sind Dinge, die verhängt sind, sie müssen weiter gehen'. Aber selbst sie, meine ich, müssen zugeben, daß genau wie die Philosophie das Paradox von der Notwendigkeit des Geschehens und der Freiheit des Willens kennt, so die Politik eines von vorhergesehenen Fehlschlägen und unserer Pflicht, trotz alledem nach einem politischen Gut zu streben.

Ob es freilich wahr ist oder nicht, daß eine Versöhnung unmöglich ist und daß der Streit endlos sich hinschleppen muß — ganz gewiß ist es tief

unsittlich, sich das Schauspiel anzusehen, ohne einen Versuch zu machen, die schlimme Lage zu verbessern." (S. 192 f.)

Und so versucht denn dieser wackere britische „Semipelagianer" auf Grund des vorstehenden vollkommen richtigen sittlichen Urteils sich zunächst einmal ein klares Bild von der Lage zu machen, wobei ihn — damals — vor allem stört, daß die Juden nicht als solche angeredet sein und trotzdem auf allen Gebieten jüdische Stammes-Solidarität betätigen wollen. (Wobei er auch leider das Cliché vom jüdischen Bolschewismus trotz Differenzierungsansätzen etwas allzu kritiklos übernimmt, weil er so wenig wie viele andere zwischen dem idealistischen chiliastischen Enthusiasmus vieler säkularisierten Juden für das jeweils radikalste Gerechtigkeitspostulat und deren realer Lage in einer der am wenigsten gerechten Gesellschafts- und Staatsordnungen auf diesem Planeten unterscheiden kann, die doch damals längst die echten Gerechtigkeitsfanatiker, gerade auch jüdischer Herkunft, eliminiert — und die weniger echten korrumpiert hatte; man lese schon aus der ersten Epoche das Memoirenwerk Josef Steinbergs „Als ich Volkskommissar war", München 1929; ferner Boris Souvarines nie genug zu empfehlenden „Staline", Paris 1935; New York 1939!)

Als Lösung empfiehlt Belloc, zunächst einmal die Gewohnheit einzuführen, daß der Jude wieder Jude genannt wird und sich selbst so nennt; später werde dann daraus auch eine Gesetzgebung erwachsen, die mit dem Judentum als besonderer Nationalität ernst mache. Ein Vorschlag, dem nachmals ähnliche aus der Feder jüdischer, sich zu ihrem Judentum bekennender Autoren gefolgt sind. (Schon in den dreißiger Jahren aus der Alfred Döblins, welcher freilich inzwischen von jeder Art Nationalismus, auch dem jüdischen, noch weiter abrückte; später aus der von Rudolf Zipkes in „Jüdische Selbstkritik", Zürich 1941; worauf kürzlich folgte: „Ist Gottesraum in Gottes Volk?", Verlag „Die Gestaltung", Zürich 1945, ein verdienstvoller Versuch, die Diskussion über die religiösen Möglichkeiten des nicht mehr gesetzestreuen Juden als solchen zu fördern.) Wie auch immer man zu diesen uns dann, wenn keiner „nationalen Minderheit" die Staatsbürger-

rechte geschmälert werden, durchaus nicht sinnlos erscheinenden (Zwischen-) Lösungsversuchen stehen mag, auf jeden Fall wird man es Belloc hoch anrechnen müssen, daß er schon in den zwanziger Jahren eine schiedlich-friedliche Lösung solcher Art nach bestem (wenn auch beschränktem) Wissen und Gewissen ausgedacht und publiziert hat[8]. Es ist uns seitdem noch nichts Brauchbareres an katholischen Vorschlägen zur praktischen Bewältigung des nun einmal vorhandenen und seither nur noch dringlicher gewordenen Problems bekannt geworden.

Vertritt nun also Belloc sozusagen nur den „vor-christlichen" gesunden Menschenverstand, die natürliche Moral-Philosophie, gegenüber der Judenfrage (und insofern ist sein Buch zweifellos auch ein „katholisches", wie es Haecker emphatisch nennt), so gehen die bedeutendsten spezifisch christlichen, d. h. direkt von der Offenbarung des Gotteswortes inspirierten Stellungnahmen zeitgenössischer Katholiken fast alle direkt oder indirekt auf Léon Bloy zurück. Daß sein „Le salut per les juifs" wirklich, wie er im Vorwort zur erweiterten 2. Auflage 1905 beanspruchte, „das energischste und nachdrücklichste christliche Zeugnis zugunsten des „älteren Volkes" seit dem 11. Kapitel St. Pauli an die Römer" gewesen sei, ist erst kürzlich wieder durch Charles Journet implizit bestätigt worden, indem er sein Kompendium

---

[8] Bezeichnend aber für die unsägliche Verblendung allzuvieler Juden, welche ihre Freunde für Feinde halten und so ihren wirklichen Feinden leichtes Spiel machen, ist es, daß gegenüber der deutschen Ausgabe dieses Buches zunächst versucht wurde, sein Erscheinen zu verhindern, indem das Oberrabbinat Berlin drohte, falls es herauskomme, würden alle Bücher des Verlags Kösel & Pustet von allen jüdischen Buchhandlungen boykottiert werden. Als es dann doch erschien, wurde es trotz seiner eindeutigen Ablehnung des Antisemitismus in den jüdisch beeinflußten Zeitungen als antisemitisch bezeichnet, zusammengesetzt aus böswilligen Fälschungen; die „Frankfurter Zeitung" bedauerte, daß ein Mann wie Haecker auf einen solchen dreisten Schwindel hereingefallen sei. Es wurde für das bisher gefährlichste (!) aller gegen das Judentum gerichteten Pamphlete erklärt. Da die Antisemiten es mit Recht als judenfreundlich ablehnten, wurden nur wenige Exemplare verkauft, der Rest aber sogleich nach der Machtübernahme Hitlers beschlagnahmt wegen des Kapitels, das die „nationale" Lösung der Judenfrage verwirft.

„Destinées d'Israel" (Paris 1945) gleichsam als Erweiterung und teilweise Richtigstellung bescheiden in die Nachfolge von Bloys Opusculum eintreten ließ [9].

Dabei bemerkt der Fryburger Theologe treffend, daß Bloy in jenem Werke durch seine vulkanischen Zornes-Ausbrüche dem Leser nicht leichter gemacht hat, seine Neigung zu den Juden zu erkennen. (Auch Jesus freilich unterdrückt das zornige Wehe so wenig wie die Tränen mitleidender Liebe!) Es war zunächst eine rein übernatürliche, durchaus keine natürliche Neigung; aber — wie unter Bloys Biographen vor allem Stanislas Fumet betont — je besser Bloy den israelitischen Menschen und sein Leiden kennen und verstehen lernte, desto tiefer wurde dem, der ursprünglich wie die unauslöschliche Erwählung so den unausdenkbaren Fluch nicht laut genug herausschreien konnte, doch auch die Sympathie für den leidenden, den armen Juden zur zweiten Natur, so daß er sein späteres Buch „Le sang du pauvre" (1909; deutsch: „Das Blut des Armen", Salzburg 1936) in einer Verherrlichung des jüdischen Dichters Morris Rosenfeld gipfeln läßt, über den alles gesagt sei,

„wenn man ihn den Dichter der Proletarier nennt. Das ist er vor allem deshalb, weil er ein Jude ist, und weil der Jude von Natur Proletarier ist.

---

[9] Mit *Journets* aus Schrift und Tradition gleich eindeutig widerlegbarer These, daß die „gesamthafte" Bekehrung des „Israel nach dem Fleisch" nicht notwendig erst am Ziel der Zeiten erfolgen werde, haben wir uns andeutungsweise auseinandergesetzt in der „Schweizer Rundschau" (Oktober-Heft 1945, „Um die Lösung der Judenfrage", S. 541). Es sei erlaubt zu bemerken, daß, wer Journets „conception progressiste" widerspricht, durchaus nicht primär „objections protestantes" vorbringt, wie *J.-L. Leuba* nicht ganz exakt aus Journet herauslesen zu können meint (in dieser Zeitschrift S. 159). Sogar *Balthasar* schreibt — und bewegt sich damit noch auf urkatholischem Traditions-Boden: „Der Jude leidet ... stellvertretend, sinnbildlich. Die unsägliche jüdische Misere ist die sinnliche Darstellung unsrer geistigen Sündenmisere. Er hält uns den Spiegel vor: in ihm hat jeder sich zu erkennen... Ist nicht Israel in seiner Verstockung und Halsstarrigkeit, in seinem Haß des Kreuzes doch wider Willen auf diesem Kreuzweg mitgeschleppt... — das Kreuz, wie die Kirche es nicht anders tut, mehr widerwillig erleidend als freiwillig tragend?" (a. a. O. S. 217, Sperrung von uns; nur zwischenhinein blitzt das fatalistische Irrlicht auf, wenn „Israel ... der ewige Fremdling unter den Völkern" genannt wird).

Aber das Proletariat gehört wie die Tränen allen Völkern und allen Zeiten. Nur sind die jüdischen Tränen die schwersten. Sie haben das Gewicht vieler Jahrhunderte...

Wann einst der Vater will, daß der Erstgeborene seinen Platz wieder einnimmt, dann — glaube ich — wird die strahlende Nacht über dem festlichen Mahl aufleuchten, während die liebliche Sichel des Mondes die Stelle des Heiligen Grabes anzeigt und die Tränen aller Armen unvorstellbar und schön am Himmel leuchten."

Einer „christlichen" Leserin, die dieses Kapitel „déconcertant" fand und sich darüber wunderte, ein christliches Buch „mit der Apotheose eines Juden enden zu sehn", erwidert der Verfasser:

„Ja freilich, wie wollten Sie denn, daß es ende? Dies war der notwendige Abschluß, weil der Gott, Den wir anbeten, ein Jude ist. Was ich Ihnen da schreibe, meine Liebe, ist keineswegs sophistisch; es ist die Grundlage, die wahre Grundlage des Christentums.

Wie hätte ich denn ein Buch über den ARMEN schreiben können, ohne von den Juden zu sprechen? Welches Volk ist so arm wie das jüdische? Ja, ja, ich weiß, es gibt Bankiers unter ihnen und Spekulanten. Die Legende, die Überlieferung behaupten, alle Juden seien Wucherer; man weigert sich, etwas anderes zu glauben. Und doch ist diese Legende eine Lüge. Es handelt sich dabei immer nur um die Hefe der jüdischen Welt. Wer die Juden kennt und sie ohne Vorurteil betrachtet, der weiß, daß dieses Volk noch ganz andre Aspekte bietet, daß es das Elend aller Jahrhunderte trägt und unermeßlich leidet. Einige der edelsten Menschenseelen, die mir begegnet sind, waren jüdische". (2. Januar 1910.)

Eine ähnliche Entwicklung von genuiner „vor-christlicher" Antipathie zu aus christlicher fides formata angesichts der jüdischen Leiden erwachsender „anfangender Liebe" darf man vielleicht bei Bernanos supponieren, wenn der einstige enthusiastische Biograph Drumonts 1939 schreibt:

„Ich glaube zwar, daß es eine ‚Juden-Frage' gibt; ich glaube an die Gefahr, die das jüdische Volk, der jüdische Esprit, das jüdische Genie, wie sie Bernard Lazare und Péguy so wunderbar definiert haben, für die verfallende Christenheit darstellen. Aber ich möchte mich lieber durch den Rabbi von Algier geißeln als eine jüdische Frau oder ein jüdisches Kind leiden lassen". (Nous autres Français, p. 224.)

Es war die große Chance der Juden in den letzten zwölf Jahren, daß ihre unsäglichen Leiden und das immer mehr gemeinsame

Verfolgtwerden der Synagoge und der Kirche auch in den reserviertesten christlichen Kreisen ein Mitleid hervorriefen, das die besten Voraussetzungen für eine gründlichere Beschäftigung mit der Judenfrage als solcher und damit für jenen Respekt und jenes Wohlwollen, von dem die Rede war, geschaffen hat. (In Frankreich für Sammelwerke wie „Les juifs", Paris 1937, und „Israël et la foi chrétienne", Fribourg 1942.) Es wäre der große Irrtum der Juden, wenn sie meinen sollten, beides gewissermaßen unter Überspringung der christlichen Glaubensvoraussetzungen „rein menschlich" fordern zu können. Wo der Heiden-Christ den Juden um der Kreuzigung Christi willen auf dem Kreuzweg sieht, da beginnt er ihn liebzugewinnen; wo er ihn das eigne Leiden bzw. das seiner Stammesbrüder in Forderungen an die Nichtjuden ausmünzen sieht, wendet er sich ab [10].

Es sei denn, daß er sich tief genug mit der biblischen Offenbarung und von da aus der Menschenseele vertraut gemacht hat, um auch und gerade in den übermäßigen Ansprüchen des Juden [11] die fast unvermeidbare Folge des maßlosen Überbeanspruchtseins ebendesselben wiederzufinden, das in den letzten Jahren, vollends seit Kriegsende, fast unvorstellbare Dimensionen zu erreichen begann, des Überbeanspruchtseins durch den suchenden Gott, der seine jüdischen — wie Seine deutschen — Söhne heute durch das allerfinsterste Tal schickt, weil sie offenbar nicht anders veranlaßt werden können, sich so gründlich zu besinnen, daß sie doch noch in Ihm statt in den Bar-Abbas und Bar Kochba — respektive in den zweiten Friedrichen von Staufen und von Zollern — den Hirten erkennen und anerkennen lernen, der allein sie auf die gute Weide führen kann.

Diesen Sinn des „Kairos", des Zeitgeschehens für die Juden als

---

[10] Erst recht, wenn die Forderungen und Klagen zu nun doch eben ungerechten Anklagen werden, wie etwa in jener „Epistle to the Christians", die Johannes Österreicher in „An Epistle to *Sholem Asch*' maßvoll und würdig beantwortet hat. (The Catholic World, February 1946.)

[11] Bis hin zum naiven Ausschlagen des Geliebtwerdens „um Christi willen", d. h. als der, der zu sein man bestimmt ist, da man geliebt werden will als der, der man ist — und sich doch manchmal wieder (in „jüdischem Selbsthaß" offen ausgesprochen) zu sein schämt!

das letzte und tiefste, was die katholische Christenheit ihnen gegenüber heute wahrzunehmen habe und was sie brüderlich verpflichte, hat schon 1934 ein junger Priester in Wien erfaßt, wo also wie der Kulminationspunkt des Übels auch der Quellpunkt der Strömung liegen sollte, die es mit Gottes Hilfe zum Guten zu wenden sucht. Es war Johannes Österreicher, der als jüdischer Medizinstudent die Anziehungskraft Jesu von Nazareth verspürt hatte, durch die Lektüre von Newmans „Essay on development" zur römischen Kirche geführt und nach Übergang zur Theologie geistlich geworden war. Er begründete damals das juden-missionarische „Pauluswerk" und begann als dessen Organ „Die Erfüllung" herauszugeben, eine Zweimonatsschrift, die einerseits den Juden zeigen sollte, daß Geheiß und Verheißung des Alten Bundes in Jesus Christus erfüllt ist, anderseits den Christen, daß sie solche Erfüllung den Juden vorzuleben verpflichtet sind, zunächst, indem sie deren Verleumdern und Verfolgern importune, opportune überall entgegentreten.

Das Werk der Juden-Mission spielte sich ganz in der Stille ab. An ähnliche synagogale Praxis anknüpfend ließ Österreicher, statt ganzen Gruppen von Suchenden gemeinsam „Konvertiten-Unterricht" zu erteilen, jeweils nur einen einzelnen Tauf-Bewerber von einem einzelnen Getauften völlig individuell im katholischen Christenglauben unterweisen. So konnte nicht nur auf jedes Bedürfnis des Lernenden Rücksicht genommen werden, sondern auch der Lehrende sich in dem, was er dem Nächsten weitergab, besonders gut befestigen; und wo beide zusammen nicht durchkamen, brauchten sie sich ja nur an den Leiter des Werkes zu wenden, der mit den vielen Helfern mehr zu bieten vermochte, als er je allein gekonnt hätte.

Öffentlich aber und mit beträchtlichem Echo ward das Zeugnis der „Erfüllung" abgelegt, welche von November 1934 bis Januar 1938 erschienen ist. (Das März-Heft fiel schon dem Hitler-Einmarsch zum Opfer.) Wohl noch nie und nirgends ist von christlicher Seite mit dem Zeugnis „gegen" die Juden für Jesus als Messias und Gottessohn das Zeugnis „für" die Juden gegen ihre Verächter so sehr als Bekundung einer und derselben Wahrheit im Namen Jesu

abgelegt worden. Unbekümmert um die hämische Unterstellung, er spreche pro Domo (und wie unähnlich den nicht wenigen zu „Renegaten" gewordenen Täuflingen früherer Jahrhunderte!), ist Österreicher als Christ aus den Juden, den lauten Judenhassern entgegengetreten, den Orel und Eberle, aber auch den „halblauten" Juden-Bemäklern wie Mirgeler und Bichlmair (II, 4, S. 204 ff.) oder auch Bischof Hudal (II, 4, S. 200 ff.). Einen Höhepunkt erreichte in dieser Hinsicht die Zeitschrift, als in ihr Februar 1937 (II, 5, S. 73 ff.) das Memorandum erschien „Die Kirche Christi und die Judenfrage", worin katholische Autoritäten aus ganz Europa klar und eindeutig vor allem auch gegen den sogenannten „gemäßigten Antisemitismus" Stellung nahmen. (Von Schweizern hatten die beiden Fryburger Prof. Journet und Prof. Lavaud O. P. unterzeichnet; Bischof Scheiwiler, der die „Erfüllung" warm unterstützte, war damals schon heimgegangen. Später erschien das Memorandum auch in der französischen Übersetzung des als Juden-Missionar und Judentums-Forscher gleich verdienten Paters J. Bonsirven und in der englischen von Rev. Feige unter den Auspizien des nachmaligen USA-Botschafters in Madrid, Prof. Hayes.) Wenn irgendwo, dann ist in dieser Denkschrift eine Stellungnahme enthalten, die als gemeinsame der gläubigen katholischen Christenheit zur Judenfrage angesprochen werden muß, — wie uns denn auch nicht bekannt geworden ist, daß irgendwelcher öffentliche Widerspruch dagegen erhoben worden wäre. (In A. Amsee, Die Judenfrage, Luzern 1939, wird das Memorandum beifällig zitiert — wenn auch leider nicht durchwegs beherzigt.) Es braucht heute wohl kein Geheimnis mehr daraus gemacht zu werden, daß der erste (theologische) Teil des Memorandums vom Schreiber dieser Zeilen entworfen wurde, der zweite (soziologische) von Waldemar Gurian (damals Luzern, seit Herbst 1937 Professor an der University of Notre Dame, Notre Dame, Indiana, und seit 1939 Herausgeber der dort erscheinenden Quartals-Schrift „The Review of Politics"); beides überarbeitet von Johannes Österreicher.

Wie dieser jeder Art von Antisemitismus entgegentrat[12], so

[12] Zuletzt im „Racisme — Antisémitisme— Antichristianisme, Documents

wehrte er auch allen Bestrebungen, eine spezifisch „nationale" judenchristliche ecclesiola in ecclesia zu bilden, wie die Kreise um Abraham Poljak sie vertreten (Erfüllung II, 5, S. 141), aber auch das Büchlein von F. Neumann mit dem charakteristischen Titel: „Die Judenfrage und der christliche Jude" (Erfüllung II, 4, S. 207 f.).

So kann man sagen, daß Österreicher, der seit 1941 sein Werk in New York weiterführt, heute zum international gewichtigsten katholischen Sprecher in der Judenfrage geworden ist. (Ein Publikations-Organ, das ihm Resonanz leistet, wird vorbereitet.) Der geborene Jude, der so wenig wie der Apostel Paulus seine jüdische Herkunft verleugnet, der wie dieser den Stammesbrüdern unerschütterlich die Treue hält und sich gerade in der Verfolgungszeit auf jedes Risiko hin vor sie gestellt hat, der ihnen aber auch unermüdlich die Botschaft von ihrem verkannten Herrn und König verkündet, er ist der katholischen Christenheit zur rechten Zeit geschenkt worden, um ihr Gewissen wachzurütteln, um sie an die allzulange vernachlässigten Pflichten zu erinnern, die sie den „älteren Brüdern" gegenüber zu erfüllen hat, von denen der „Heiden-Apostel" schreibt:

„Behufs der Evangeliumsverkündigung zwar sind sie Feinde um euretwillen, betreffs der Erwählung aber Geliebte um der Väter willen; denn die Gnadengaben und die Berufung von seiten Gottes sind unumstößlich. Wie nämlich ihr einst Gott ungehorsam waret, nun aber Barmherzigkeit erfahren habt dank jener Ungehorsam, so sind jetzt sie ungehorsam um des euch gewordenen Erbarmens willen, damit auch sie nun noch Barmherzigkeit erfahren möchten; denn Gott hat alle miteinander in den Ungehorsam eingeschlossen, damit Er Sich aller erbarme" (Röm. 11, 28—32).

---

et critique"; 1. Auflage mit Vorrede von *Robert d'Harcourt,* Paris 1940; 2. erweiterte Auflage mit Vorrede von *Jacques Maritain,* New York 1943, éditions de la maison Française.